

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einpaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 72.

Kaasphe, Mittwoch den 8. September 1897.

22. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

* Kaasphe, 6. September 1897.

Während der großen Mäander soll von den versammelten Fürstlichkeiten bekanntlich nicht nur die Kriegstüchtigkeit der manövrierenden Truppen geprüft werden, es soll dort auch eine Frage zur Erörterung gelangen, welche nicht bloß für die verbündete Armee, sondern für das gesamte Reich von außerordentlicher Bedeutung ist. Der Kaiser wird mit den verbündeten Fürsten Süddeutschlands persönliche Erörterungen über die vielgenannte Militärstrafprozeßordnung pflegen. Man will versuchen, im persönlichen Gedankenaustausch eine Verständigung über mannigfache Differenzen bezüglich dieser Reform herzustellen, die durch die Vermittelung der Bundesratsbevollmächtigten bisher vergeblich angestrebt worden ist. Von dem Resultat dieser persönlichen Erörterungen der regierenden Fürsten unter einander wird aber nicht nur das Schicksal der Militärstrafprozeßreform abhängen, sondern auch die Entscheidung darüber, ob der erste Beamte des Reiches noch länger auf seinem Posten verbleiben wird. Fürst Hohenlohe hat, wie von verschiedenen Seiten gemeldet wird, sein weiteres Verbleiben im Amte davon abhängig gemacht, daß der Entwurf einer Militärgerichtsreform dem Reichstage in einer Gestalt zugeht, die seinen Zusagen entspricht. Dafür scheint aber nur geringe Aussicht zu bestehen, so daß ein Wechsel im Reichskanzleramt jetzt wahrscheinlich geworden ist als vorher. Daß sich dieser Wechsel im unmittelbaren Anschluß an die Kaisermanöver vollziehen wird, ist nicht anzunehmen; im Laufe des Oktober dürfte er dagegen bestimmt eintreten. Ueber einen etwaigen Nachfolger des Fürsten Hohenlohe ist bisher nichts Zuverlässiges bekannt geworden; der bisher oft als der kommende Mann bezeichnete Herr von Bülow wird im nächsten Monate nach verlässlichen Mitteilungen zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ernannt werden, kommt also für die Kandidatenliste nicht in Betracht. Ob Freiherr von Marschall dem Reichsdienste weiter erhalten bleiben wird, ist in jüngster Zeit wieder ungewiß geworden, und man spricht davon, daß ihm sein Gesundheitszustand möglicherweise auch nicht die Uebernahme eines Botschafterpostens gestatten könnte.

Wohin die erbitterten Kämpfe in Oesterreich führen werden, ist gar nicht abzusehen. Erfreulich ist das Ende kaum. Der polnische Graf Badeni, der den Karren verfahren hat, aber das Vertrauen des Kaisers Franz Josef besitzt, versucht es jetzt, ohne die Deutschen fertig zu werden und ihnen mit Hilfe der klerikalen und czechisch-polnisch-galizisch-slovenisch-kroatisch-slowatischen Mehrheit einen Strich zu drehen. Drob großer Jubel bei allen Deutschfeinden in Oesterreich, die jetzt endlich ihre Zeit gekommen wännen.

Aus Athen und Konstantinopel nichts Neues! Der Friedensabschluß ist immer noch nicht zu stande gekommen,

weil man über die Geldfrage noch nicht einig ist. Wo nichts ist, kann man schwer etwas nehmen. Und leicht werden sich Darleher auch nicht finden lassen, fintelmalen die Griechen im Bezahlen von Schulden gar merkwürdiger Ansicht sind.

In England giebt man sich der Hoffnung hin, daß der afghanische Aufstand sich ohne blutige Kämpfe verlaufen werde. Diese Hoffnung entbehrt nicht einer gewissen Kühnheit, zumal die Dinge an der nordwestlichen Grenze Indiens doch noch einen ganz andern Verlauf nehmen können, als man in London wünscht und hofft. Jedenfalls steht es fest, daß die Afribis ein ebenso kriegstüchtiger als unberechenbarer Volksstamm sind und daß aus diesem Grunde ernste Zwischenfälle keineswegs außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegen.

Ueber Italien ist Bemerkenswertes im Verlaufe der Woche nicht zu berichten gewesen. Der häßliche Zustand in Spanien hat sich gleichfalls nicht geändert; er wird auch für den Fall der alte bleiben, daß General Weyler Cuba verläßt und Martinez Campos das Oberkommando übernimmt.

Zionisten.

* Kaasphe, 7. September 1897.

Der Zionismus, d. h. das Bestreben der Judenheit einen neuen selbstständigen Judenstaat in Palästina zu gründen und dadurch eine nationale Wiedergeburt des Judentums herbeizuführen ist ein Begriff, der erst in letzter Zeit in weiten Kreisen bekannt geworden ist, er bildet jedoch auf eine längere Vergangenheit zurück. Schon 1862, um von früheren Vorläufern abzugehen, erschien von dem Kölner Moses Hess, einem jüdischen Freunde Lassalles, ein Buch „Rom und Jerusalem“, in dem er diese Anschauung mit aller Schärfe vertrat. In den siebziger Jahren begann der Zionismus in weiten Schichten der osteuropäischen Judenheit an Boden zu gewinnen. Das Jahr 1882 bezeichnet einen Höhepunkt der ganzen Bewegung. Es erschien damals unter dem Eindruck der russischen Judenverfolgungen eine kleine, aber höchst bemerkenswerte Schrift von einem Dofiaer Arzt Dr. Pinsker, betitelt „Auto-Emancipation“ (Selbstbefreiung). Pinsker stellte hier, als die einzige mögliche Lösung der Judenfrage, die Ansiedlung des größten Theiles der Judenheit auf einem besondern völkerechtlich gesicherten Gebiet dar. Die Frage, ob hierzu durchaus Palästina zu wählen sei, ließ er offen. In dem Jahre 1882 begann auch die Kolonisation Palästinas durch jüdische Aderbauer, allerdings nur in kleinem Maßstabe. Die Geldmittel hierzu flossen aus verschiedenen Quellen: aus Kolonisationsgesellschaften, die in Rußland, Deutschland, England, Amerika sich gebildet hatten, vom Baron Rothschild und von der „Alliance Israélite“. Auch diese Kolonisation trug zur Ausbreitung des zionistischen Gedankens innerhalb der osteuropäischen Judenheit bei. Die russischen Judenverfolgungen von 1880 und die Ausbreitung des Antisemitismus in den übrigen Ländern, besonders in Oesterreich, ließen die Bewegung mächtig anschwellen und von Jahr zu Jahr steigern. Es entstand eine ziemlich ansehnliche zionistische Literatur, aus der besonders zwei Werke hervorgehoben werden müssen: „Die jüdische Moderne“ von Dr. Birnbaum und „Der Judenstaat“ von Dr. Herzl. Die von Pinsker noch offen gelassene Frage wurde hier dahin beantwortet,

daß die nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes nur in seinem alten Heimatlande erfolgen könnte. Das Gelingen der Kolonisationsversuche in Palästina und das vollkommene Scheitern des von Baron Hirsch angeregten Versuches die Juden in Argentinien anzusiedeln, trugen mit dazu bei, diese Anschauungen zu stützen.

Vom 29. bis 31. August haben nun die jüdischen Zionisten in Basel getagt oder „Kongress“ gehalten. Es waren im ganzen 191 Teilnehmern erschienen, dazu noch 13 Damen, die aber kein Stimmrecht hatten. Diese 191 verteilten sich folgendermaßen auf die verschiedenen Länder: Schweiz 12, Serbien 1, Rußland 54, Deutschland 33, Oesterreich 52, Frankreich 9, Bulgarien 3, England 12, Palästina 3, Rumänien 4, Holland 2, Amerika 4, Schweden 1, Algerien 1. Es ist hierbei zu bemerken, daß eine große Anzahl dieser Teilnehmer als Delegierte gekommen sind; so z. B. vertreten die vier rumänischen Teilnehmer den größten Teil der jüdischen Bevölkerung Rumäniens, von wo Eingaben nicht weniger als 9000 Unterschriften angelangt sind. Ähnlich verhält es sich mit Bulgarien. Die Vertretung Rußlands scheint auf den ersten Blick, im Verhältnis zu der großen jüdischen Bevölkerung von 5 Millionen, nicht bedeutend zu sein, aber man muß die weite Entfernung und vor allen Dingen die politischen Verhältnisse bedenken, die viele abhielten zu kommen. In der That hat in Rußland die zionistische Bewegung einen sehr weiten Umfang erreicht. Anders liegen die Dinge in Deutschland. Von den 33 Teilnehmern stammt mindestens die Hälfte aus Rußland und hält sich nur dauernd oder vorübergehend in Deutschland auf. Von den österreichischen Kronländern ist besonders stark Galizien vertreten, sehr schwach hingegen Ungarn und die Bukowina. Sehr ausgebreitet erscheint dagegen der Zionismus in der akademischen Jugend Wiens, nicht weniger als 500 jüdische Studenten sind auf die Idee eingeschworen. Was die Berufsarten der Teilnehmer betrifft, so besteht die Hälfte etwa aus Kaufleuten, die andere Hälfte aus akademisch Gebildeten (Ärzte, Anwälte, Theologen, Schriftsteller). Bemerkenswert ist die große Anzahl von Studenten.

Wir sehen daraus, daß der Zionismus besonders stark in den osteuropäischen Ländern, in Rußland, Rumänien, Galizien und Gileithanien ist, weil dort die Juden zum großen Teile in Armut, Schmutz und Elend leben. Diese osteuropäischen Juden haben auch den zionistischen Gedanken in alle Länder mitgenommen, wohin sie ausgewandert sind. Daher rühren auch zum großen Teile die zahlreichen zustimmenden Zuschriften, die z. B. aus Amerika angelangt sind. In Westeuropa, besonders in Deutschland, wo die Juden sich viel wohler und zum Teil außerordentlich wohl befinden, ist die Bewegung bis jetzt nur auf kleine Kreise beschränkt geblieben; sie stieß hier auf großen Widerstand der Rabbiner.

Auf dem Kongress kam hauptsächlich der Gedanke zur Geltung, daß der Zionismus für die Juden einen Zustand des Reiches und nicht der Duldung schaffen wolle, sowie daß der Jude eine eigene wirkliche Volkshultur nur in seiner eigenen Heimat schaffen könne. Schließlich einigte man sich auf folgendes Programm:

Der Zionismus erstreckt sich für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Kongress folgende Mittel in Aussicht. 1. Die zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas mit jüdischen Aderbauern, Handwerklern und Gewerbetreibenden. 2. Die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenheit durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach den Landesgesetzen. 3. Die Stärkung des jüdischen Volksgefühls und Volksbewußtseins. 4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Der Oberst zog die Augenbrauen in die Höhe, wodurch sein Gesicht durchaus nicht hübscher wurde.

„So, also Grüße von dem Doktor Esseg!“ rief er. „Haha! Ich weiß nicht einmal, ob der Herr Doktor noch lebt!“

Gotthelf stand verlegen da.

„Und was wünschen Sie von mir?“ wiederholte der Oberst fragend.

„Der Doktor Esseg hat mir diesen Ring gegeben, um Ihnen denselben zu überbringen,“ gab Gotthelf zur Antwort.

Der Oberst empfing den Ring und sein Auge blieb darauf haften. Er that mehrere Züge aus der Pfeife und blies den Rauch von sich. Noch immer betrachtete er den Ring, eine alte Erinnerung schien in ihm aufzutauchen, es war, als ob seine Hand, die den Goldring hielt, nicht ganz ruhig wäre, aus seinen Augen schimmerte es wie leise Erregung.

„Diesen Ring!“ sprach er. „Ich erkenne ihn wieder obgleich lange Jahre seitdem verfloßen sind — ich hatte ihn vergessen. Esseg sendet ihn mir! Hat der Doktor Ihnen gesagt, was dieser Ring bedeute?“

„Ja. Er sagte mir, daß Sie, obgleich er seit Jahren nichts von Ihnen gehört habe, sich dennoch meiner annehmen würden, wenn ich Ihnen diesen Ring bringe.“

„Das hat er gesagt?“ rief der Oberst und sein Gesicht nahm einen freundlicheren Ausdruck an. Er strich den Schnurrbart, als ob er eine Erregung verbergen wolle.

„Wir sind seit Jahren verjeindet, allein trotzdem hat er das Vertrauen zu mir nicht verloren! Das zeigt mir, daß er der Alte geblieben ist, nun, in mir soll er sich nicht getäuscht haben! Jetzt sehen Sie sich und dann erzählen Sie mir, was Sie hierher geführt hat und in wiefern ich Ihnen nützen kann. Nur Eins möchte ich Ihnen fogleich sagen, seien Sie ganz offen gegen mich, ich mache wenig Worte und wenig Umstände, allein wenn ich etwas thue, so thue ich es gern und dieser Ring erinnert mich an eine Zeit, deren ich mit Vorliebe gedenke — nun erzählen Sie.“

Gotthelf hatte sich niedergelassen und der Oberst ihm gegenüber auf einem Sessel Platz genommen. Offen, wie er war, erzählte er anfangs mit Befangenheit, dann er-muthigter, was ihn nach der Residenz geführt hatte.

Der Oberst hörte ihm schweigend zu, dabei füllte er das Zimmer immer mehr mit Rauch; nur zuweilen nickte er wie zustimmend leise mit dem Kopfe.

Als Gotthelf erzählte, wie sehr sein Vater ihm zürne, weil er zur Theologie keine Neigung habe, lachte der Oberst halblaut wie zu sich selbst auf.

„Also Theologe wollen Sie nicht werden?“ fragte er und strich mit der Pfeifenspitze den Schnurrbart zu beiden Seiten auseinander.

„Nein.“

„Haha! Das kann ich Ihnen nicht verargen, denn ich hätte auch verteuelt wenig Lust dazu gehabt!“ fuhr der Oberst fort. „Aber was nun?“

„Ich weiß es noch nicht,“ entgegnete Gotthelf und diese Antwort drückte ihn wieder nieder, denn diese Frage hatte er den ganzen Tag über sich vorgelegt.

„Sehen Sie, junger Mann,“ sprach der Oberst mit ernstem Tone. „Der kleine Doktor hat sehr vernünftige

gehandelt, daß er Ihnen zuerst die thörichte Idee, nach Amerika zu gehen, aus dem Kopfe getrieben hat. Was wollten Sie denn dort? Ich kenne das Land zwar nicht, allein es wandern so viel unnütze Bummler von hier hinüber, die hier keine Lust zur Arbeit haben oder denen die Polizei aus irgend einem Grunde auf den Fersen folgt, daß dort eine verteuelt gemischte Gesellschaft sein muß. Wer Lust zur Arbeit hat, der kommt auch hier durch. Der Doktor wünscht, daß Sie zunächst das Leben hier in der Residenz kennen lernen. Das Experiment ist sehr gut, aber ein Bißchen gefährlich! Es ist ungefähr dasselbe, als ob man jemand in einen brausenden Fluß wirft; kann er schwimmen, so arbeitet er sich zum Ufer durch und ist geborgen, kann er nicht schwimmen, so geht er unter und ertrinkt wie eine Kage! Können Sie schwimmen? Ich meine in einem bewegten, an Verführung reichen Leben sich oben erhalten?“

„Ich weiß es nicht, ich hoffe es jedoch.“

„Sie haben Recht. Sie können das noch nicht wissen, aber auch ich hoffe, daß Sie sich durchdringen werden. Wenn keine Kraft in Ihnen fließt, so wären Sie nach dem Willen Ihres Vaters ein gehorhamer Theologe geworden. Haben Sie eine Wohnung?“

„Nein.“

„Dann können Sie bei mir bleiben. Ich will für Ihren Unterhalt sorgen, bis der Doktor anders verfügt, aber mehr thue ich nicht. In das Leben müssen Sie sich selbst einführen, denn ich würde ein schlechter und ungeduldiger Lehrmeister sein, um sie schwimmen zu lehren. Gehen Sie unter, dann soll mich kein Wort treffen. Haben Sie von Ihren Eltern nichts mit auf Ihre Lebensreise bekommen?“

Regierungszustimmungen, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen.

Wird der Kongreß praktische Folgen haben? Wie seine Ziele zu erreichen sind, darüber hat uns der Kongreß noch nicht belehrt. Gleichviel war seine moralische Wirkung unaußersporbar eine bedeutende. Ein Vorkill in der Schlachtfeld bewies es: Der Vorkill orthodoxer Rabbiner Dr. Cohen erklärte öffentlich, daß er zwar als Gegner des Zionismus hergekommen, daß er aber von dem, was er gehört und gesehen, aufs tiefste ergriffen sei. Der Zionismus sei eine Bewegung, deren Tragweite er und seine Kollegen einschätzen unterschätzt hätten, und es wären wohl Verhältnisse denkbar, unter denen die Orthodoxen mit den Zionisten Hand in Hand gehen könnten. Wenn den Zionisten daran lag, mit ihrem ersten Kongreß eine Demonstration zu veranstalten, um die Blicke der Welt auf die Juden hinzulenken, so ist ihre Absicht gelungen.

Katholicismus und Wissenschaft.

Auf dem dieser Tage in Landskron abgehaltenen Katholikentage hielt Dr. Frhr. v. Hertling einen in mehr als in einer Beziehung beachtenswerten Vortrag den wir deshalb hiermit zum Abdruck bringen:

Unsere Gegner, die nicht leugnen, daß die Kirche eine Lehrmeisterin der Wissenschaft im Mittelalter gewesen sei, behaupten, daß die Wissenschaft, die im 16. Jahrhundert ihren Siegeslauf über die Erde begonnen und die echte sei, mit dem Katholicismus sich nicht vertrage. Noch vor 30 Jahren hat David Strauß das höhnende Wort gesprochen, durch die Entdeckung eines Galilei, eines Kopernikus sei die Wohnungsnot an den Hergott herangekommen. Man glaubte, daß mit diesen Entdeckungen der Glaube an einen persönlichen Gott aufhören müsse. Aber nur unermesslicher dehnt sich für uns das Weltall aus, nur größer wird für uns die Macht des Schöpfers. Nach wie vor bleiben die großen Fragen, die die Naturwissenschaft nicht lösen kann: Woher der Anfang der Weltbewegung? Wie kam es, daß Elemente sich zusammenfanden, daß grade die Welt, die wir kennen, entstehen konnte? Welches ist die Macht, die den Erscheinungen in der Natur ihre Wege vorgezeichnet hat? Davon hat uns die Naturwissenschaft kein Wort gesagt. Da führen uns immer die Erscheinungen zu den Worten: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Erst vor wenigen Tagen hat Virchow ausdrücklich gesagt: Der Darwinismus hat den Ursprung des Lebens nicht erklären können, alles Lebende steht Lebensbäume voraus, und das erste Leben, fügt er hinzu, ging von Gottes Händen aus. Wenn nun kein Widerspruch zwischen Glauben und Wissen besteht, wie kommt es, daß man sagt: ein solcher Widerspruch besteht und ein richtiger Katholik kann nicht wissenschaftlich sein? Zu einem Teil sind wir selbst daran Schuld. Nun brauchen Sie nicht zu fürchten, daß ich ein Klagelied über katholische Inferiorität (Minderleistung) anstimme: ich habe das Wort nie ausgesprochen und ich protestiere gegen das Wort. Wer miterlebt hat, welches Maß von Intelligenz und Kraft sich auf Seiten der Katholiken im Kulturkampf gezeigt hat, der wird über den Ausdruck katholische Inferiorität lächeln. Aber dafür müssen wir sorgen, daß wir die Superiorität (die Überlegenheit), die wir auf politischem Gebiet befehlen, auch auf wissenschaftlichem Gebiet befehlen können. Als Aufgabe des katholischen Gelehrten habe ich mir immer gedacht, im Triumphpog Gottes auf Erden Fackelträger zu sein. Annahmend macht nicht die Wissenschaft, annahmend macht die Halbbildung, die mit von der Wissenschaft erborgten Brocken prunkt und auf die Massen zu wirken sucht. Ich stehe seit 30 Jahren in der wissenschaftlichen Laufbahn. Manches ist besser geworden, aber noch vieles fehlt; wir sind immer noch die Vereinzelten, man möchte sagen, die weißen Raben. Das zu ändern, rufe ich die Katholikenversammlung an. Was wir von Ihnen, von dem ganzen katholischen Deutschland wollen, ist die richtige Werthschätzung, das richtige Verständnis katholischer wissenschaftlicher Arbeit. Zum Schluß ein Wort an die katholischen Gelehrten: wir sind nur wenige in Deutschland, unsere Zahl ist immer noch verschwindend klein gegenüber der Zahl der andern und deshalb müssen wir vor allem zusammenhalten. Darum können wir nichts weniger ertragen als gegenseitiges Mißtrauen und gegenseitige Verächtlichkeit. Die Schulen mögen verschiedene sein, die wissenschaftlichen Spezialinteressen mögen auseinandergehen, nur der Geist muß derselbe sein. Der Geist des Strebens erster Wahrheit und der Geist der Liebe.

Einiges über den Wechsel.

Der Wechsel nimmt im Verkehr der Jetztzeit einen immer breiteren Raum ein. Nicht nur der Kaufmann bedient sich seiner, auch der Handwerker arbeitet mit ihm und sogar mancher, der

nicht Geschäftsmann ist, schreibt Wechsel aus, um damit Zahlung zu leisten, oder läßt sich Wechsel geben, um sich für eine Forderung bezahlt zu machen oder der größeren Sicherheit wegen. Dieser großen Verbreitung des Wechsels steht nach mancherlei Erfahrungen selbstamerweise eine ganz erhebliche Unkenntnis des Wechselrechtes, ja selbst der äußeren Erfordernisse des Wechsels und der im Wechselverkehr vorfindenden Ausdrücke gegenüber. Das ist um so bedenklicher, als die Haftung aus einem Wechsel eine sehr strenge ist, viel strenger, als bei sonstigen Schuldverhältnissen.

Um nun unsere Leser, insbesondere die nicht kaufmännisch gebildeten unter ihnen, mit dem Wechsel vertraut zu machen, wollen wir zunächst einmal mit ihnen einen Wechsel betrachten, wie er im täglichen Verkehr, namentlich unter kleineren Leuten, am häufigsten vorkommt.

Für gewöhnlich benutzt man für Wechsel-Formulare auf langem, schmalen Papier, auf denen ein Theil des Wechselinhalts aufgedruckt ist. So wird ein Wechsel der Art, wie wir ihn unseren Betrachtungen zu Grunde legen, beispielsweise folgendes Aussehen haben:

a) Vorderseite.

Prima-Wechsel.	Laasphe, am 1. Sept. 1897.	Für Mk. 300.—
	Am 1. Oktober l. Js. zahlen Sie gegen diesen Prima-Wechsel an die Order von mir selbst die Summe von	
	— Mark dreihundert —	
	Wert in mir selbst und stellen ihn auf Rechnung lt. E. Bericht.	
	Herrn E. Schulze, Siegen.	Wilhelm Müller.

Zahlbar bei Herrn Karl Fischer, Laasphe.

b) Rückseite.

Wechselstempelmarke.	Für mich an die Order der Herren
	Friedel & Co. in Frankfurt.
	Laasphe, 10. IX. 97.
	Wilhelm Müller.
	Friedel & Co.

Gustav Arnold.

Was bedeutet das alles im einzelnen? Wie bezeichnet man die einzelnen Bestandtheile? Und was ist im Allgemeinen bei der Ausfüllung des Wechsels zu beachten? Beantworten wir das an der Hand des Wechsels!

Laasphe, am 1. September 1897" enthält Ort und Zeit der Ausstellung des Wechsels, das sog. Datum. Es darf nicht weggelassen werden, sein Fehlen würde den Wechsel ungültig machen. Nothwendig ist die Datierung nach dem Kalender. Eine Datierung z. B. nach einer Messe ist unzulässig.

Die Angabe „für Mk. 300" kann wegleiben, wenn, wie bei unserem Beispiel, die Summe, auf die der Wechsel lautet, im Wechsel selbst vermerkt ist. Im gewöhnlichen Wechselverkehr wird die Wechselsumme so, wie wir es in unserem Beispiele gesehen haben, in den Wechsel in Buchstaben aufgenommen und der leichteren Uebersicht halber in der oberen rechten Ecke in Ziffern wiederholt.

Ein wesentliches Erforderniß des Wechsels, dessen Fehlen den Wechsel ungültig macht, ist die Angabe der Zahlungszeit („am 1. Oktober l. Js."). Die Zeit muß für die ganze Summe dieselbe sein und kann nur in gewisser Weise festgesetzt werden. Je nach der Form dieser Festsetzung unterscheidet man Tagewechsel, Sichtwechsel, Nachsichtwechsel, Datowechsel und Wechs- oder Marktwchsel. Bei dem Tagewechsel ist als Zahlungszeit ein bestimmter Tag angegeben, entweder mit Bezeichnung von Jahr, Monat und Tag (wie auf unserem Beispiel) oder in sonst allgemein verständlicher Weise, „wie Neujahr 1898", „ultimo August 1897", „am Sonnabend vor Ostern 1898" usw. Bei den Sichtwechseln lautet die Angabe der Zahlungszeit „bei Sicht", „bei Vorzeigung", „a vista" oder entsprechend; das bedeutet, daß die Wechselsumme sofort bei Vorlegung des Wechsels bezahlt werden muß. Bei dem Nachsichtwechsel dagegen, bei dem die Zahlungszeit auf eine bestimmte Zeit nach der Vorlegung festgesetzt ist, („drei Monate

nach Sicht", „14 Tage nach Vorzeigung u. dergl.), tritt die Zahlungspflicht erst ein, wenn der Wechsel vorgelegt und darnach die bestimmte Zeit verstrichen ist. Der Datowechsel hat seinen Namen davon, daß Zahlung für eine bestimmte Zeit nach der Ausstellung angesetzt wird („drei Monate dalo", „dreißig Tage nach heute", „nach zwei Monaten" usw.). Der Wechs- oder Marktwchsel endlich ist zu einer Messe oder einem Markte zahlbar. In anderer Weise darf die Zahlungszeit des Wechsels nicht bestimmt werden. Darnach würden also Wechsel ungültig sein, bei denen die Zahlungszeit angegeben ist mit „je zur Hälfte am 1. Juli und 1. August 1897", „nach Belieben", „drei Monate nach ihrer Verheirathung", „einen Monat nach Kündigung" u. dergl. m.

Die Aufforderung „zahlen Sie gegen diesen Prima-Wechsel" enthält die Anweisung, daß derjenige, an den der Wechsel gerichtet ist (in unserem Beispiele E. Schulze in Siegen), die Wechselsumme bezahlen soll. Er ist aber zur Zahlung nur dann verpflichtet, wenn ihm gleichzeitig der Wechsel übergeben wird; das kommt in den Worten „gegen diesen Primawechsel" zum Ausdruck. Diese Worte enthalten zugleich ein unbedingtes Erforderniß eines gültigen Wechsels, die sogenannten Wechselklausel, d. h. die in den Wechsel selbst aufzunehmende Bezeichnung der Ursache als Wechsel. Wenn wir in unserem Beispiele den Ausdruck „Primawechsel" angewendet haben, so wird wir dem Gebrauche des Wechselverkehrs gefolgt; der Zusatz „Prima", der sich fast auf jedem Wechsel findet, bedeutet, daß sich der Aussteller des Wechsels die Begebung von Jagen Wechseln vorbehalten hat; da aber im gewöhnlichen Wechselverkehr davon wenig Gebrauch gemacht wird, wollen wir hierauf nicht weiter eingehen.

In unserem Beispiele finden sich weiter die Worte „an die Order von mir selbst". Damit ist der Vorschrift genügt, daß jeder Wechsel die Person oder Firma nennen muß, an die oder deren Order gezahlt werden soll; man nennt diese Person oder Firma den Remittenten. Für gewöhnlich bezeichnet sich der Aussteller des Wechsels selbst als Remittenten und ordnet Zahlung an seine Order an; der Wechsel heißt dann ein Wechsel an eigene Order. An Stelle der Worte „an die Order von mir selbst" wird häufig auch mit gleicher Bedeutung geschrieben „an die Order meiner selbst", „an die Order meiner eigenen", „an mich oder meine Order", „an meine Order usw. Die „Order" ist diejenige Person oder Firma, an die der Wechsel weitergegeben („begeben") wird. Lautet der Wechsel nicht, wie in unserem Beispiel, an eigene Order, so wird die Angabe des Remittenten etwa lauten: „an die Order des Herrn Karl Merkel", „an die Herren Philipp Adam & Co. oder deren Order" oder ähnlich. Uebrigens ist es nicht nothwendig, den Wechsel ausdrücklich auf Order zu stellen; vielmehr gilt der Wechsel, bei dem nicht durch Beifügungen wie „nicht an Order", „ohne Weiterbegebung" u. dergl. das Gegentheil besonders angedeutet ist, als Orderwechsel; ein nicht an Order zahlbarer Wechsel heißt Marktwchsel.

Zur Gültigkeit des Wechsels gehört weiter, daß in ihm die zu zahlende Geldsumme, die sogenannten Wechselsumme, angegeben ist. Ein Wechsel kann nur auf eine Geldsumme lauten. Daß die Summe in Buchstaben geschrieben ist, ist nicht nothwendig, aber üblich. Wie wir schon bemerkt, wird daneben gewöhnlich die Summe in der rechten oberen Ecke in Ziffern wiederholt. Ist die Wechselsumme mehrmals angegeben und zeigen sich zwischen den mehreren Angaben Abweichungen, so gilt die in Buchstaben geschriebene Summe, wenn die Wechselsumme in Buchstaben und in Ziffern ausgedrückt ist; ist sie mehrmals in Buchstaben oder mehrmals in Ziffern geschrieben, so gilt die geringere Summe. Zinsen dürfen als solche nicht in die Wechselanweisung aufgenommen werden; eine solche Anweisung würde ungültig sein, soweit sie sich auf die Zinsen bezieht, ein Wechsel also, dessen Anweisung z. B. auf 300 Mark, nebst 4 Proz. Zinsen vom 1. September 1897 an lautet, gilt nur für 300 Mark. Sollen Zinsen durch den Wechsel mit gedeckt werden, so müssen sie in die Wechselsumme mit aufgenommen werden.

Die in unserem als Beispiel genommenen Wechsel hinter der Wechselsumme folgenden Worte „Wert in mir selbst und stellen ihn auf Rechnung" sind auf die Gültigkeit des Wechsels durchaus ohne Einfluß; trotzdem fehlen sie oder an ihrer Stelle ähnliche Ausdrücke selten auf einem Wechsel. Daß dem so ist, ist uns um so weniger verständlich, als, wie wir bei mehrfacher Nachfrage gesehen haben, in den Kreisen derer, die mit Wechseln zu thun haben, und zwar selbst unter Kaufleuten über die Bedeutung derartiger Ausdrücke große Unklarheit herrscht. Die Worte „Wert in mir selbst" und andere bezeichnen man als die Valutenklausel, Valutenformel usw.; bei dem Wechsel auf fremde Order lautet diese gewöhnlich „Wert erhalten", „Wert in Rechnung",

eigentlich ganz schlaun und Esseg war nie auf den Kopf gefallen! Lebte er noch immer allein in dem langweiligen Dorfe?"

Gottschalk bejahte dies.

„Das ist eine Thorheit, die er indessen mit sich selbst auszumachen hat," fuhr der Oberst fort. „Er hat immer seinen Kopf für sich gehabt und jetzt wird er sich wohl nicht mehr ändern."

Der Diener trat ein und meldete, daß das Gartenzimmer geheizt sei.

„Dann rücken Sie in Ihr neues Quartier ein," sprach der Oberst. „Für die Verpflegung soll Johann sorgen." Gottschalk wollte ihm seinen Dank aussprechen, allein der Oberst schüttelte ablehnend und halb unwillig mit dem Kopfe und blies ihm einige Rauchwolken entgegen.

Der Diener führte Gottschalk aus dem Hause durch den Garten zu einem kleinen, seitwärts gelegenen Häuschen, welches wahrscheinlich einst dem Gärtner zur Wohnung gedient hatte.

Ein freundlicher, wohlthuend durchwärmter Raum nahm Gottschalk auf. Die Möbeln waren einfach, allein Alles, selbst die Bilder an den Wänden schienen ihm grüßend entgegen zu lächeln. Erschöpft von den Anstrengungen des Tages ließ er sich nieder.

Der Diener entfernte sich, trat aber schon nach kurzer Zeit wieder ein und setzte Essen und Bier auf den Tisch. Seiner ganzen Haltung sah man an, daß er ein alter Soldat war und vom Sprechen schien er kein besonderer Freund zu sein.

Ehe er wieder ging, bemerkte er nur, dort sei ein Klingelzug und der Herr Oberst lasse sagen, er möge nur daran ziehen, wenn er noch etwas wünsche.

Gottschalk war wieder allein und es that ihm wohl, daß er Ruhe fand, die Eindrücke dieses Tages zu bewältigen.

Das Essen war reichlich und gut und mit dem glücklichen Appetite der Jugend, bei der der Magen immer seine Rechte geltend macht, aß und trank er.

Dann trat er an das in den Garten führende Fenster. Durch die dichten Zweige mehrerer Bäume drang nur schwach der Lichtschein aus dem Hause des Obersten zu ihm, weiter hin schimmerten die Gaslichter auf der Straße. Er lehnte die Stirne an die kühlende Fensterscheibe und seine Gedanken eilten viele Meilen zurück zu seiner Mutter und seinen Schwestern. Es war jetzt still, ganz still in dem Pfarrhause, dessen gewohntes Leben er nur zu genau kannte und in welches nur äußerst selten eine geringe Abweichung kam. Er sah im Geiste seinen Vater in dem Wohnzimmer am Tische sitzen und lesen; sein Gesicht war ernst wie immer, bei dem geringsten Geräusche, bei einem leisen Flüster der beiden Mädchen blickte er halb finster und halb vorwurfsvoll auf, denn er wünschte Ruhe zu haben, wenn er las, und er las jeden Abend.

Ihm zur Seite sah er im Geiste seine Mutter sitzen; ihre Hände, welche das Nähzeug noch erfasst hielten, waren erschöpft in den Schoß gesunken, ihre Augen blickten starr vor sich hin und langsam rannen die Thränen auf ihren Wangen nieder. Seine Schwestern nähsten still, geräuschlos, allein ihre betrübten Gesichter verriethen ihm deutlich, an wen sie dachten und weshalb sie so traurig waren.

Er hatte sie in die Trauer versetzt, allein so schmerzlich ihn dies auch berührte, so mußte er sich doch gestehen, daß er nicht anders hatte handeln können. Er war nicht im Stande gewesen, dem Willen seines Vaters sein besseres Ich, seine freie Ueberzeugung, ja das ganze Glück seines Lebens zum Opfer zu bringen. Wie weit war er vom Glücke noch entfernt? Er wußte es nicht. Vielleicht erreichte er es erst nach langen Jahren und schweren Kämpfen! Vielleicht auch nie! Sein Muth sank trotzdem nicht, er war entschlossen, zu ringen.

Erschöpft und ermüdet legte er sich zeitig zur Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

die Zah-
nach die
t seinen
nach der
ig Tage
oder
Martie
Wehels
ungültig
Hälfte
rei Mo-
bigung"

ri ma-
den der
Ziegen),
ig nur
a wird;
zum
Erfor-
h. die
nde als
Prima-
Weh-
f jedem
im ge-
wird,

n die
genügt,
an die
Person
ich der
ahlung
eigene
selbst".
Orber
oder
eigene
leben")
eigene
an die
Adam
nicht
viel-
eil be-
zahl-

die zu
en ist.
ß die
aber
ist die
n den
n ge-
n meh-
nmen
sich
s. B.
1897
den
e mit

er der
n d
des
ihre
em so
facher
schien
edeu-
Borte
uten-
Orber
ing",

nfter
nur
ersten
der
Gen-
rück
jeht
ntes
nur
sch
ische
bei
der
vor-
enn

ten;
igen
die
tern
ster
alb

lich
gen,
war
ters
unge
reit
cht.
und
ant

er.

„Werth von demselben“ u. dergl. Die Valutenformel soll eine Andeutung über die Grundlage des Wechselgeschäfts geben, ist aber in ihrer gewöhnlichen Fassung so unbestimmt, daß sie gar keinen Werth hat. Ähnliches gilt von der sogenannten Deckungsklausel, die wir in unserem Wechsel in den Worten „Stellen ihn auf Rechnung“ finden; an ihrer Stelle kommen auch Ausdrücke wie „den Werth in meiner Fatur vom soundsovielten“, „den Werth haben sie bar empfangen“ u. v. m. Alle diese Forderungen sollen dem, der die Wechselsumme zahlen soll, angeben, in welcher Weise er für die Zahlung gebet, d. h. entschädigt ist. Die für gewöhnlich unbestimmte Fassung läßt auch die Deckungsklausel im alltäglichen Wechselverkehr werthlos erscheinen.

Die letzten Worte des Wechselgesetzes endlich „laut Verich“ häufig auch durch die Worte „laut Vis“ ersetzt (die sogenannte Visklausel), besagen, daß Annahme (wie erläutern diesen Begriff später!) oder Zahlung nicht vor Eingang eines Briefes des Ausstellers mit näherer Angabe über den Wechsel und nur nach Maßgabe dieses Briefes erfolgen soll. Auch dieser Theil des Wechselgesetzes hat für den Wechselverkehr, den wir bei unseren Ausführungen im Auge haben, keine besondere Bedeutung.

Die Namenszeichnung „Wilhelm Müller“ in der rechten unteren Ecke unseres Beispielswechsels stellt den Namen des Ausstellers oder Trassanten, d. h. dessen, der in dem Wechsel die Zahlungsanweisung giebt, dar. Name oder Firma des Ausstellers muß auf dem Wechsel stehen, wenn er gültig sein soll, und zwar muß die Unterschrift thatsächlich geschrieben, nicht auf mechanischem Wege (durch Druck, Stempel oder dergl.) hergestellt sein; doch genügt es, wenn die Firma gedruckt oder gestempelt, darunter aber der Name dessen, der zur Zeichnung berechtigt ist, geschrieben wird. Daß der Aussteller seinen Namen oder seine Firma gerade in die rechte untere Ecke, wie das üblich ist, setzt, ist nicht erforderlich; stets muß aber der Name oder die Firma unter dem Tzete des Wechsels stehen. Zulässig ist es, daß namens des Ausstellers ein von ihm Bevollmächtigter die Namenszeichnung vornimmt. (Schluß folgt.)

Kurze Mittheilungen.

Bierdruckvorrichtungen. Bis zum 1. November d. J. müssen alle Wirthe des Regierungsbezirks Arnberg eine den Reglementsvorschriften entsprechende Bierdruckvorrichtung angelegt haben, die auch den Vorschriften entsprechend gereinigt werden muß. In verschiedenen Städten ist seitens der Betheiligten die Reinigung der Bierleitungen derart geregelt, daß sie durch eigens dazu angestellte Fachleute erfolgt. Auch die Revision der Bierleitungen soll, wie die Regierung einem Wunsche der Wirthe gemäß angeordnet hat, thunlichst durch Fachmänner erfolgen.

Kartenbriefe. Ueber die Einführung der Kartenbriefe theilt die „D. Verberz.“ mit: Die Jenseits wird etwa 10 bis 12 viel Raum für schriftliche Mittheilungen bieten, wie gewöhnliche Postkarten. Die Reichsdruckerei hat die Herstellung bereits in Angriff genommen. Bis zur Fertigstellung eines für den ersten Bedarf des gesammten Reichsgebietes ausreichenden Bestandes und bis zur Ausgabe dürften jedoch noch einige Wochen vergehen.

In Wiesbaden verführte das vier Jahre alte Söhnchen des Premierlieutenants v. Wagenski vom 71. Infanterie-Regiment, der mit seiner Familie dort bei seiner Mutter zu Besuch weilte, eine eiserne Schraube und ersäufte, noch ehe ihm ärztliche Hülfe zu Theil werden konnte.

Durch ein Wildschwein lebensgefährlich verletzt wurde ein Mann aus Spandau im Spandauer Forst. Er sammelte Pilze und kam dabei dem Lager eines Wildschweins zu nahe; er warf mit einem Steine nach dem Tier, worauf dieses wütend auf den Mann losging, ihn umwarf und mit den Hauern bearbeitete. Auf seine Hilferufe eilten zwei Jagdschützen herbei, worauf die Beute die Flucht ergriff. Aber bereits hatte ein Hieb mit den Hauern des Tieres die Eingeweide bloßgelegt. Jetzt liegt der Verletzte im Krankenhaus in Spandau hoffnungslos darnieder.

Ein ungenannter Bürger von Fürth hat dem Bürgermeister 1000 Mark befristet, um den in den Massenquartieren untergebrachten Mannschaften nach der Parade am 2. September eine besondere Erfrischung zu bieten; dieselben erhielten deshalb in den Massenquartieren je ein Liter Bier.

In Grottau hatte vor kurzer Zeit ein 6 Monate altes Kind eine Kornähre verschluckt. Das Kind bekam heftige Schmerzen, es wälzte sich in seinem Bettchen unter unstillbarem Weinen und Schreien. Da bildete sich in der Lendengegend eine eiternde Beule, aus der die Ähre zum Vorschein kam. Die Natur hat geholfen, den Fremdkörper aus dem Körper auszuscheiden. Das Kind ist jetzt munter.

Breslau, 6. Sept. Die Schlesische Ztg. meldet aus Görlitz: In der Nacht ist wiederum bedeutendes Hochwasser der Neiße und ihrer Nebenflüsse eingetreten. Das Dorf Bündendorf ist wiederum überfluthet. Verschiedene Geschäfte wurden durch Blüthschlag eingestürzt; mehrere Personen wurden vom Blüth erschlagen oder betäubt.

Aus Laasphe und Umgegend.

* Laasphe, 7. Sept. Der Obstbau-Verein für Westfalen und Lippe erläßt folgende Bekanntmachung: Am 24. September d. J. und den folgenden Tagen findet in Hamburg eine internationale Obstausstellung statt. Die Betheiligung und Concurrenz des Auslandes, namentlich Amerikas, wird eine große sein. Um so mehr ist es Pflicht der deutschen Obstzüchter, Alles aufzubieten, um nicht durch die Leistungen des Auslandes in Schatten gestellt zu werden. Auch der Obstbau-Verein für Westfalen und Lippe hat beschloffen, sich durch eine Sonder-Ausstellung in Hamburg zu betheiligen. Es kann aber nur dann der Bedeutung des westfälischen Obstbaues Entsprechendes zu Stande gebracht werden wenn wir den Obstzüchtern und Obstbau-Vereinen der Provinz die nöthige Unterstützung finden. Wir bitten deshalb diejenigen Herren Obstzüchter, die sich für diesen Plan zu erwärmen vermögen, eine Collection ihres Obstes für die Hamburger Ausstellung bereit zu halten und sich mit dem Herrn Gartendirektor Schumann in Detmold in Verbindung zu setzen, der die Vorbereitung der Sonderausstellung übernommen und bereit ist, nähere Auskunft zu ertheilen. Es wird noch bemerkt, daß der Herr Minister für Landwirtschaft den einzelnen Provinzen Geldmittel für diesen Zweck in Aussicht gestellt hat. (Prämien vom Obstbau-Verein.)

Gründedrück. Das 25 jährige Amtsjubiläum des Herrn Amtmann Schmidt von hier gestaltete sich zu einer glänzenden Feier, welche Zeugniß davon ablegte, in welchem Ansehen der Jubilar im hiesigen Amtsbezirk und darüber hinaus steht. Sonntags früh brachte die Womelsdorfer Kapelle dem Jubilar ein Morgenständchen. Mittags trafen aus allen Orten des Kreises, besonders aber aus dem ausgedehnten Amtsbezirk Gründedrück die Festtheilnehmer ein. Vor Beginn des Festessens trugen die hiesigen Schulkinder mehrere Lieder und Ansprachen vor. Tief gerührt durch diese sinnige Ueberrasschung dankte der Jubilar den Lehrern und Schülkinder. Werthvolle Geschenke wurden dem Jubilar zu seinem Ehrenstage überreicht. Während des Festessens erhob sich Herr Landrath von Gersdorff und gedachte in zündenden Worten unseres Landesherren und brachte demselben ein dreifaches, begeistert aufgenommenes Hoch. Herr Pfarrer Schaubhoff toastete auf den Jubilar u. s. w.

Die Tafelmusik stellte ebenfalls die Womelsdorfer Kapelle. — Leider war es unserm Berichterstatter von dem ihm angewiesenen Platze aus nicht möglich, die Reden zu verstehen und festzuhalten, so daß wir auf die Wiedergabe derselben verzichten müssen.

Gründedrück. Ähnlich wie hier, ist auch vor einigen Tagen in Burscheid im Bergischen ein Cigarrendiebstahl mittelst Einbruch verübt worden, woraus man schließen könnte, daß die hiesigen Spitzbuben mit den dortigen identisch sind, weil sie sich speziell auf den Cigarrendiebstahl verlegen. Hier hat man einen bisher völlig unbefangenen Mann verdächtigt, und wird die von dem Beschuldigten selbst veranlaßte Untersuchung wohl Licht in die Sache bringen, damit evtl. der Verleumdung seine gerechte Strafe erhält. Daß der Beschuldigte wirklich der Dieb sein soll, glaubt kein Mensch in unserm Ort.

Gründedrück. Ein junger Mann aus dem Siegerlande, welcher sich vor ungefähr 5 Wochen in einem hiesigen Gasthof häuslich niedergelassen hatte, hat sich vor einigen Tagen von hier entfernt, ohne die inzwischen angeknüpften Verbindlichkeiten, wie man das von einem anständigen Menschen verlangen muß, zu lösen. Am Meisten wird wohl das betreffende Gasthaus, wo er sich fast zum Vertauensmann emporgeschwungen hatte, geschädigt sein. Aber auch Andere, die ihm bares Geld und sonstige Sachen geliehen hatten, sind durch ihn geschädigt. Um z. B. eine Hochzeit mitmachen zu können, ließ er sich von einem hiesigen Beamten einen Civilantrag, komplett vom Cylindrer bis auf den Hemdenknopf und gab denselben zum Dank in einem gänzlich beschmutzten Zustande zurück. Seine ganze Habe bestand aus den abgetragenen Kleidern, die er auf dem Leibe hatte, einem wasserdrichten Stod und einem leeren Geldbeutel und es ist in der That zu verwundern, daß es Leute geben konnte, die sich so lange von einer gänzlich fremden Person täuschen ließen. Er hatte hier den Glauben erweckt, daß er ein Cigarrengeschäft einrichten würde, hatte auch thatsächlich ein Geschäftsflokal gemiethet, einen Lehrling angenommen, pomphafte Inzerate losgelassen, daß er am 15. Septbr. sein Geschäft eröffnen und wartete nur noch auf die Zigarren, um sein Lager auszurüsten. Wahrscheinlich nur, um nach dem Verbleib der Zigarren zu forschen, ist er verreckt bis über ein Kleines, wo ihn die Gendebriider nicht sehen werden. Mit Rücksicht auf seine achtbaren Eltern, wollen wir vorläufig den Namen desselben verschweigen.

Verschiedenes.

Warnung! Die Zeit der Nachschattenbeeren hat jetzt begonnen. Es seien daher alle Eltern und sonstigen Personen, denen die Beaufsichtigung von Kindern obliegt, dringend ermahnt, bei Spaziergängen u. ein wachsam Auge darauf zu haben, daß die Kinder nicht die furchtbar gefährlichen Giftpflanzen pflücken und essen. In Gärten, auf Schutthäufen, an Wegen und Heiden, überall findet man den unsern so nützlichen Kartoffeln aufs engste verwandten tief dunkelgrünen, schwarzen Nachschatten in großen Mengen wachsen. Die Pflanze fällt den Kindern durch ihre den Hebelbeeren ähnlichen Beeren in die Augen, und diese werden von ihnen leicht auch für essbar gehalten. Es genügt aber schon der Genuß von 10 bis 15 solcher Beeren, um den Tod herbeizuführen. Man sollte daher aufs eifrigste die schwarzen Nachschatten soviel wie irgend möglich vertilgen vor allem jedoch die Kinder vor dem Genuß seiner verlockenden heimtückischen Giftpflanzen warnen und streng behüten.

Die Bohnwinkler Zeitung meldet Folgendes: Ein **Oberrichter Rimrod**, welcher schon in der vergangenen Woche auf dem hiesigen Bahnhofe gepöbelt werden sollte, ist am Dienstag Abend auf dem Bahnhofe in Wilfrath „abgefangen“ worden, wo ihm das Gewehr, der Jagdhund und die Jagdtaschen mit 6 Hühnern abgepfändert wurden. Der so gerupfte Rimrod fuhr dann bis Alrath, wo er sich „seitwärts in die Büsche schlug“. Ob er am Abend seinen Freunden von seinem „Jagdglück“ erzählte, möchten wir bezweifeln. Fortwährend vom Gerichtsvollzieher verfolgt zu werden und dabei dreist auf die Jagd zu gehen, ist auch — ein Zeichen der Zeit.

Kreuznach, 6. Sept. Unter der Spitzmarke: „Was Bänkelfänger verdienen“ schreibt der „Kreuzn. Gen.-Anz.“ von dem am Mittwoch zu Ende gegangenen Kreuznacher Jahrmarkt: In einem Ladengeschäfte erschien eine der aus dem Jahrmarkt von Zell zu Zell ziehenden Bänkelfängerinnen mit der Bitte, ihr für kleines Geld einen Hundemantel einzuzuschneiden. Dem Verlangen wurde entsprochen und bei dieser Gelegenheit erfuhr der Inhaber, daß die Frau außer 100 Mark noch drei Hundertmarkstücke und mehrere Gold- und Silberstücke in der Tasche, außerdem aber bereits 45 Mk. nach Hause gebracht hatte. Die aus 4 Personen bestehende, in Elz bei Limburg an der Bahn ansässige Musikantenfamilie hatte somit an den vier Markttagen 500 Mark eingeheimst. Da kann man sehen, wie sich bei solchen Gelegenheiten „zusammenklappert“.

Ueber einen **französischen Kriegsschatz im Main** wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Nachdem vor einigen Tagen bei den fiskalischen Vaguerungen im Main unterhalb der alten „Sachenhäuser-Brücke“ einige Münzen und Plomben gefunden worden waren, fand auf Anordnung des Wasserbauinspektors Herrn Rahn eine systematische Untersuchung der ganzen Fundstelle mittelst eines Dampfbaggers statt. Die interessante Arbeit erfolgte unter Leitung des Herrn Rahn, sowie des Wasserbauinspektors Köhler und war vom besten Erfolge begleitet. Es sind über dreihundert größere und kleine Goldstücke aus dem Ende des vorigen und dem Anfang dieses Jahrhunderts gefunden worden, die geschichtlich zum Theil interessant sind, so namentlich Münzen des Königreichs Westfalen, von Napoleon I., Ludwig XVI., Ludwig XVIII. u. s. w. Man vermutet, daß die Goldstücke, wie die ebenfalls dafelbst gefundenen Plomben, aus einer im Jahre 1815 auf der Flucht von der Brücke in den Main geworfenen französischen Kriegsschatze stammen. In früheren Jahren sind von Fischern bei kleinem Wasserstande stets Goldmünzen an dieser Stelle gefunden worden.

Auch ein Karlsbader Kurgaß. Ein alt polnischer Edelmann, leidenschaftlicher Jäger, kommt aus Karlsbad und erzählt folgendes: Naturalie, meine Herren, Karlsbad heist auch nicht vor alles, ich werd Ihnen erzählen wie mir gegangen. War ich angekommen in Karlsbad und las mir Doktor holen. Doktor sag ich zu ihm, mir ist morgens immer übel, helfen Sie mir von das Zustand, das ist Zweck, wenn ich hierher gekommen. Doktor fahrt er mir an Puls und sagt: Hören Sie mal, Herr v. Solomni. Sie trinken wohl ein bißchen viel? Was, sag ich, trinken? Gar nicht trink ich. So! sagte Doktor, dann machen Sie sich wohl wenig Bewegung? Sag ich, Doktor, habe ich doch große Güter und bin ich naturalie ganzen Tag unterwegs. So? jagte Doktor, dann haben Sie wohl viel Kummer in der Wirtschaft? Kummer? sag ich, gar nicht Kummer hab ich, bin ich Gott sei Dank reicher Mann, brauch ich mich nicht zu ärgern wie deutsches Nachbar. — Na, sagt Doktor, dann erzählen Sie mal, wie leben Sie denn den Tag über? Ich erzähl ihm also: Sag ich, seh'n Sie, Doktor, um 9 Uhr steh ich auf, dann trink ich Thee mit ein und zwei Cognac, aber von gutem, altem Cognac. Potem, dann setze ich mir auf Pferd und reit ich in Wirtschaft oder auf Jagd mit Windhunden. Wenn ich komme zurück, dann nehme ich Frühstück aber warmes. Zu Frühstück trinke ich Ungar; kommt Freund, dann zwei und drei, wie so is. Nach Frühstück, dann leg ich mich auf Chaiselongue und les ich Zeitung „Dziennik poznański“ oder „Gazeta Torunska“, aber nicht zu ärgern, bloß zu „Zeitungsfestern“. Potem, dann geh ich auf Hof und beseh mein Pferd, was ich hab Tag vorher von Jud! pflastern, gekauft. Hat er mich belugt, dann hat er mich belugt, aber ärgere ich mich auch nicht. Dann gehe ich zu Diner und trinke ich Flasche Bordeaux; kommt Freund, dann zwei auch drei, auch vier, wie so is, aber Freund kommt immer. Bei Kaffee, naturalie, Schnäpsschen, auch zwei, auch drei, auch vier, aber immer von gutem, altem. Wenn haben wir nach Diner geschlafen, dann laß ich anspannen und fahre wir auf Vorwerk und red ich mit Inspektor, aber ärgere ich mich gar nicht mit ihm, wie deutsches Nachbar,

red ich nur mit ihm und fahre ab. Wenn kommen wir nach Haus, dann trinke Glaschen Grog, auch zwei, auch drei, aber immer von gutem, altem Rum, Flasche zu 9 Mark. Potem nachher wird Karten gespielt und Ungar getrunken, also fahre wir auf Birsch! Zu Abendbrot ganz frugal, tolle Küche, Mayonnaise mit Hummern, also Kal, also Rachs und kaltes Fleisch, dazu trinke wir echtes Rulmbacher, vor drei Mann immer Aghelchen. Kurz vor Schlafengehen dann geh ich noch in Keller und hab ich zum Zuspähen Glaschen von dem ganz alten guten Ungar; manchmal bleiben wir noch Weilschen sitzen, wie so is und schlafen dann sehr gut. Sehen Sie, Doktor, so leb ich tagüber; aber was soll ich Ihnen sagen: anderes Morgen immer übel.

Der menschliche Körper setzt sich zusammen aus: 150 Knochen und 500 Muskeln; das Gewicht des Blutes eines Erwachsenen beträgt 15 kg. Das Herz hat gewöhnlich einen Durchmesser von 15 cm, es schlägt 70 Mal in der Minute, 4200 Mal in der Stunde und 35 792 000 Mal im Jahre. Jeder Herzschlag setzt 44 g Blut in Bewegung, täglich werden also 5850 kg Blut durcheinander gebracht. Sämmtliches Blut geht in 3 Minuten durch das Herz. Unsere Lungen enthalten im normalen Zustande 5 Liter Luft. Wir athmen 1200 Mal in der Stunde, indem wir 300 Liter Luft ausstoßen. Die Haut hat drei Löcher, deren Durchmesser 3 und 6 mm schwankt. Jeder Quadratcentimeter hat 12 000 Poren; die vollständige Länge der Poren beträgt denn auch nicht weniger als 50 km.

(Die reichsten Männer der Welt.) Immer wieder beschäftigen sich Leute, die an vielfältigen Ziffern besonderes Entzücken haben, mit der Statistik der reichsten Leute der Welt liegt nun vor. Danach nimmt unter allen Millionären den ersten Platz der chinesische Vicekönig Li-hung-Tschang ein mit einem Vermögen von 2000 Millionen Mark. Im folgen die Amerikaner John D. Rockefeller, der sich sein Vermögen von 800 Millionen Mark hauptsächlich in der Standard Oil Company errang, Cornelius Vanderbilt senior mit 480 Millionen Mark und William Waldorf Astor, der jetzt in England seine 480 Millionen dem Prinzen von Wales zur Verfügung stellt und sich um die Hand von dessen Tochter bewirbt. Diesen Vieren schließen sich der deutsche „Kanonenfönig“ Friedrich Alfred Krupp mit 472 Millionen an, der junge Amerikaner George Gould, ein smarter Geschäftsmann, der das Geld seines Vaters zusammenzubehalten versteht, mit 400 Millionen und der englische Duke of Westminster, bekannt durch seinen wunderbaren Stadtpalast Grosvenor House in London, der eine der ausserordentlichen Gemälde-Galerien der Welt enthält, mit 400 Millionen. Den Schluß bilden John Jakob Astor, den in New-York den Ton angiebt und im Gegenzug zu William Waldorf Astor seine 320 Millionen in Amerika behält, Freiherr von Rothschild, der gegenwärtige Chef des Bankhauses Rothschild, mit 320 Millionen und der geschäftlich mit Gould eng verbundene und in seinen Lebensansprüchen äußerst sparsame Amerikaner Ruffen Sage mit 160 Millionen.

Wann ist eine Druckfahle fehlerfrei? 1. Wenn der Verfasser oder Einlieferer das Richtige geschrieben; 2. das Richtige auch deutlich geschrieben hat; 3. der Seher in alle Fächer des Sehtastens lauter richtige Buchstaben geworfen hat; 4. die richtigen Buchstaben greift; 5. sie richtig einlegt; 6. der Korrektor die Korrektur richtig liest; 7. der Seher die erste Korrektur richtig verbessert; 8. der Korrektor die zweite Korrektur richtig liest; 9. der Seher die zweite Korrektur richtig verbessert; 10. die Revision richtig gelesen wird; 11. wenn den Betreffenden die nötige Zeit hierzu gelassen wird; 12. wenn noch ein Duzend andere Umstände sich ebenso glücklich abmachen. Und da nun zum Beispiel ein großer Oktavbogen fünfzigtausend bis fünfundsünfzigtausend Buchstaben zählt, so müssen jene Umstände sich bei der Größe einer Zeitung fünfzigtausend bis fünfundsünfzigtausend Mal wiederholen, wenn das Publikum einen einzigen fehlerfreien Bogen in die Hände bekommen soll. Man wird zugeben, das dies nicht ganz leicht ist. Es würde gewiß weniger kritisiert und getadelt werden, wenn alle Zeitungsleiter einen Begriff von der Arbeit hätten, die zur Fertigstellung eines Blattes erforderlich ist!

Recht nicht. Lehrer: „Hans, Du bist ein einseitiger Faulpelz, ich wills Deinem Vater sagen!“ Hans (dessen Vater Rentier ist): „Herr Lehrer, der thut selber nichts!“

Gegen Verbrennungen hat sich die gebrannte Magnesia sehr gut bewährt. Man rührt mit Del einen streichbaren Teig an und bedeckt die Brandstelle einige Millimeter dick. In Ermangelung von Del kann man auch Wasser nehmen oder das Pulver trocken aufstreuen, nur haftet es besser an der Stelle, wenn es feucht ist.

Bekanntmachung.

Von dem städtischen Platze in der Wallachei, anschließend an das Haus des Sagemeyers Fr. Wegner, soll noch ein Bauplatz, 20 Quadrat-Ruthen groß, am **Mittwoch den 15. September cr., Vormittags 10 Uhr** im hiesigen Magistratsbureau öffentlich meistbietend verkauft werden.

Laasphe, den 4. Sept. 1897.
Der Bürgermeister
Koop.

Bekanntmachung.

Zwangsweise sollen:

- am Donnerstag den 9. d. Mts., Vormittags 9 Uhr in Feudingen, Versammlung Wirth Müller, 1 Schwein, 1 Ziege;
- am Freitag den 10. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, Versammlung Wirth Hoch hier, 1 Nähmaschine, 1 eint. Kleiderschrank, 1 Lehnbank, 1 Kommode, mehrere Tische und Stühle, 1 Wanduhr, 1 silberne Taschenuhr, 2 Handwagen, eine Parthie Heu, Roggen und Buchen-Brennholz sowie verschiedene andere Geräthschaften

öffentlich meistbietend gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.
Laasphe, den 7. Septbr. 1897.

Strad.

Gerichtsvollzieher.

Ende dieses Monats trifft eine Waggon-Ladung

la. Weißfrau

hier ein. Aufträge nehme von jetzt ab hierauf entgegen.

Laasphe. **Max Rosenbaum,**
Obst- und Gemüsehandlung.

